

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 40

Artikel: Die blonde Frau auf der Insel [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die blonde Frau

AUF DER INSEL

ROMAN VON
HERMYNIA
ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen

8

Fra Domenico trank sein Glas leer und sagte streng: «Also, Francesco, ich muß mit den beiden Burschen sprechen. Muß es, verstehst du?»

«Bei Gott und allen Heiligen, ich weiß nicht, wo sie sind.»

«Du brauchst nicht Gott und die Heiligen zu Zeugen deiner Lügen anzurufen!», rügte ihn der Dominikaner. «Ich und lügen!» Der dicke Wirt schien empört. Nun glaubte Nina schon fast, daß er die Wahrheit spreche. Aber der Mönch schien anderer Ansicht.

«Du mußt die beiden Burschen herschaffen, Francesco», herrschte er den Wirt an. «Wir müssen etwas von ihnen erfahren, das den Conte Guido retten kann.»

Die Augen des fetten Wirtes wurden ganz klein; auf seiner Stirn erschienen Falten. Man merkte, wie er nachdachte.

Schließlich zuckte er die Achseln.

«Also gut, gehen Sie ins Nebenzimmer. Ich werde mein möglichstes tun.»

Er führte sie in eine kleine Kammer, die auf einen Hinterhof hinausging.

«Weiß er wirklich nicht, wo die beiden sind?»

«Ob er es weiß! Sie wohnen ja bei ihm.»

«Wie?»

«Sie staunen, daß der Mann so gut lügen kann, nicht wahr? Aber wenn Sie länger hier gelebt hätten, würden Sie wissen, wie vorsichtig man sein muß. Mich schützt ja bis zu einem gewissen Grad die Kutte, die andern aber, die einfachen Leute... Ah, da sind ja unsere Ausreißer!»

Im Türrahmen standen die beiden Burschen. Peppino verlegen, die Mütze in der Hand, Benvenuto lächelnd, ein wenig frech, ein wenig herausfordernd.

Er war es auch, der als erster das Wort ergriff:

«Da sind wir, Fra Domenico. Was wollen Sie von uns?»

Nina sah zufällig nach dem Mönch hin und staunte über die Veränderung in seinen Zügen. Das war weder der lebenswürdige, ein wenig linksche Mensch, den sie auf der Insel gekannt, noch der Fanatiker, dessen Gesicht sich beim Anblick der prächtigen alten Gebäude zornig verzerrt hatte. Neben ihr saß ein Mann, der ganz ernste, ruhige, abgeklärte Würde war, einer, der seit Jahren über Seelen geherrscht hatte. Auch seine Stimme klang anders, tiefer, gehaltvoller:

«Was wir von euch wollen? Die Wahrheit!»

Das freche Lächeln verschwand von Benvenutos Gesicht. Er wurde ernst.

«Sie habe ich noch nie belogen, Fra Domenico», sagte er ein wenig vorwurfsvoll.

«Ich weiß es und deshalb glaube ich, daß du es auch jetzt nicht tun wirst. Setzt euch. Wir haben länger miteinander zu sprechen.»

Die beiden Burschen gehorchten.

«Weshalb seid ihr von der Insel geflohen?» fragte der Mönch.

Benvenuto zuckte die Achseln und blickte auf Nina.

«Ihr könnt getrost vor der Signorina Nina sprechen; ich verbürge mich für sie.»

«Es hat uns einer einen Tip gegeben», sagte Benvenuto. Und Peppino fügte hinzu:

«Ein Verwandter von mir, der bei der Polizei ist.»

«Ja, wir sollen uns dünne machen. Wenn ein Verbrechen geschehen ist, werden immer die kleinen Leute geschnappt», ergänzte Benvenuto.

Fra Domenico's Augen ruhten lange, prüfend auf den beiden.

«Könnt ihr mir bei Gott und den Heiligen schwören, daß ihr unschuldig an dem Mord seid?»

«Ja.»

Die Antwort kam wie aus einem Mund.

«Und ihr wißt auch nichts, was auf die Spur des Schuldigen deuten könnte?»

«Der Marchese war es nicht und auch nicht der Conte Guido», erwiderte Benvenuto lebhaft. «Aber ob es nicht die Contessa Lucia war... Ich habe sie mit dem Leutnant auf die Terrasse gehen gesehen... und sie hatte

auch allen Grund, ihn aus dem Wege zu räumen... Freilich ist sie nach wenigen Minuten wieder ins Haus zurückgegangen, aber allein. Wer kann wissen...» Er zuckte abermals vielsagend die Achseln.

«Der Leutnant ist von keinem Menschen getötet worden», erklärte Peppino.

«Was willst du damit sagen?» fragte der Dominikaner.

Peppino schlug hastig ein Kreuz. Seine Stimme sank zum Flüsterton hinab:

«Wir wissen doch alle, was schon einmal auf dieser Terrasse geschehen ist... Dieser heidnische Teufel...»

«Unsinn! Das ist ein dummer Aberglaube», sagte heftig der Mönch.

«Das können wir nicht wissen, Fra Domenico. Auch der Conte Benedetto glaubt an die Macht des heidnischen Teufels. Und um die Mittagszeit hat sich nie ein Mensch auf die Terrasse gewagt.»

«Und die Contessa Lucia?» fragte Domenico spöttisch.

«Die war verzweifelt, dachte nicht an sich. Außerdem hat sie in den letzten Tagen immer dem heidnischen Teufel Opfer gebracht. Ich habe es selbst gesehen.»

Nina starrte den Burschen verblüfft an; er mochte zwanzig Jahre zählen, war ein starker, gesunder, junger Mensch, vertraut mit den Dingen der modernen Welt und dennoch glaubte er an die Macht heidnischer Götter! Benvenuto war anders. Der lachte und meinte:

«Das ist ja alles Blödsinn. Wie kann eine Steinfigur einen Menschen töten? Nein, irgend jemand hat schon den Leutnant um die Ecke gebracht. Aber der Teufel weiß, wer.»

Die beiden Burschen machten einen völlig aufrichtigen Eindruck. Nina konnte den Verdacht, den sie gegen sie gehegt hatte, nicht länger aufrechterhalten. Sie wollte nur noch eines wissen.

«Fragen Sie sie auch wegen der letzten Unterredung mit Benedetto», flüsterte sie dem Dominikaner zu.

Er tat es.

«Das möchte ich lieber nicht beantworten», entgegnete Benvenuto und auch Peppino schüttelte den Kopf.

Also doch, zuckte es Nina durch den Sinn. Also doch. Bei Benedetto stimmt irgend etwas nicht. Und die beiden Burschen wollten ihn schützen. Mein erster Verdacht ist dennoch begründet gewesen.

«Ihr müßt antworten», sagte der Mönch streng.

«Nein, Fra Domenico, diese Antwort kann ich nur im Beichtstuhl geben», sagte Benvenuto. «Da weiß ich bestimmt, daß niemand erfährt, was ich gesagt habe.»

«Sie müssen doch wissen», rief Nina heftig, «daß Sie durch Ihr Schweigen die Gefahr, in der der Marchese und der Conte Guido sich befinden, vergrößern.»

«Trotzdem können wir nicht sagen, worüber wir mit dem Conte Benedetto gesprochen haben.»

Benvenuto preßte die Lippen aufeinander, als wolle er nie mehr ein Wort aussprechen.

«Und wenn ich es dir befähle?» fragte der Mönch.

«Im Beichtstuhl, Fra Domenico, im Beichtstuhl, sonst nirgends», wiederholte der Bursche.

Der Mönch sah ein, daß er hier, auf diese Art, keine Antwort auf seine Fragen erhalten werde. Er machte eine entmutigte Gebärde.

«Gut, ihr könnt gehen. Aber ich muß immer wissen, wo ihr zu finden seid. Verstanden?»

«Francesco wird es wissen», erwiderte Peppino.

Benvenuto hatte Ninas Enträuschung bemerkt.

«Sie dürfen nicht glauben, daß wir Ihnen mißtrauen, Signorina», sagte er höflich. «Und auch nicht, daß wir nicht alles tun wollen, um dem Marchese zu helfen. Er ist unser Freund. Nur gerade diese eine Frage können wir nicht beantworten, weil... weil es sich um andere Menschen handelt.»

Anderer Menschen, das heißt, dachte Nina, einen andern Menschen, Benedetto. Aber wie können wir es ihm nachweisen? Er ist viel zu klug, um sich irgendeine Blöße zu geben.

Mit einemmal kam sie sich schwach und hilflos vor. Wie konnte sie den Kampf gegen Benedetto aufnehmen? Und wenn sie es nicht tat, wer war imstande, es zu tun? Nicht Lucia, die kleine Puppe, nicht Helene, die sich plötzlich in eine völlig hilflose Frau verwandelt, die nur einen Gedanken hatte: Carmelo.

Sie war voll Mut und Zuversicht hergekommen, hatte mit Bestimmtheit darauf gerechnet, hier, von diesen beiden Burschen etwas Wichtiges zu erfahren. Und sicherlich war es auch etwas Wichtiges, das die beiden vor ihr verheimlichten. Nun mußte sie zurückfahren, ohne es zu wissen. Und vielleicht hatte sie gerade durch diese Fahrt in Benedetto Argwohn erweckt, vielleicht würde er jetzt noch mehr auf der Hut sein...

Sie blickte nach dem Dominikaner.

Er war noch immer sehr ernst.

«Kommen Sie», sagte er zu ihr. «Wir können hier nichts ausrichten.»

Die beiden Burschen waren bereits verschwunden, als Nina und der Mönch die Kammer verließen.

«Glauben Sie nicht, daß Sie doch noch etwas erfahren können?» fragte Nina ein wenig kleinlaut, während sie abermals die Mole entlang gingen.

«Ausgeschlossen. Ich kenne die zwei. Sie haben uns das gesagt, was sie glauben, sagen zu dürfen. Ich war ja nie Ihrer Ansicht, daß die beiden an dem Mord beteiligt waren. Und das andere, das, was sie nicht sagen wollen... das hat möglicherweise gar nichts mit dem Mord zu tun.»

«Ja, was soll ich denn jetzt anfangen?» rief Nina verzweifelt.

«Ich weiß es nicht. Wir müssen wohl den Dingen ihren Lauf lassen.»

«Wie Sie das sagen!»

«Einmal rächt sich jede Ungerechtigkeit.»

«In Ihrem Himmel», erwiderte Nina bitter.

Der Dominikaner lächelte nachsichtig:

«Sehr häufig schon auf dieser Erde. Verlieren Sie nicht den Mut und sagen Sie auch den andern auf der Insel, sie mögen ihn nicht verlieren.»

«Ich weiß, wer den Mord begangen hat», erklärte Nina hart.

«Sie wissen es?»

«Ja.»

«Wer?»

«Mein Gott, das müßten auch Sie wissen. Wer kann es denn sein, außer... Benedetto?»

«Ausgeschlossen. Sie kennen ihn nicht, ich aber weiß, daß er, dem alles Lebende heilig ist und der in einer ganz andern Welt lebt, einer solchen Tat nicht fähig wäre.»

«Dann bleibt nur noch der große Pan», höhnte Nina.

*

Sie verbrachte noch den ganzen Tag in Palermo, hatte Angst, heimzufahren und der Schwester sagen zu müssen, daß ihr Versuch mißlungen sei. Es dämmerte bereits, als das Motorboot aus dem Hafen auslief. Dunkle Wellen schlugen gegen die Planken. In der Ferne leuchtete ein grellroter Schein, als ob irgendwo eine gewaltige Feuersbrunst wütete.

«Was ist das?» fragte Nina nervös.

«Der Stromboli», erwiderte der alte Luigi.

Nina schauderte. Eine Macht, die der Mensch mit all seinem Wissen und seinen Kenntnissen nicht zu bändigen vermag, eine Kraft, die monatelang, jahrelang schläft, um dann plötzlich zu erwachen und mit feurigen Fluten die Erde zu überschwemmen, ein Vulkan, der heute erloschen scheint und morgen schon ausbrechen kann... Das alte banale Schlagwort fiel ihr ein: der Tanz auf dem Vulkan. Jetzt erst begriff sie, was es wirklich bedeutete.

Das Schiff durchschnitt in rasender Eile die Wellen. Vor Nina düsterte eine schwarze Masse auf: die Insel der Götter, die sonnige schöne Insel, die zu einer Insel des Verbrechens, der Angst und des Geheimnisses geworden war.

VIERZEHNTE KAPITEL

Katz und Maus, dachte Nina, Benedetto und ich, wir spielen nun schon bereits seit zehn Tagen Katz und Maus, — aber wer ist die Katze und wer ist die Maus? Zehn Tage sind vergangen, seitdem ich in Palermo war, und ich bin mit meinen Nachforschungen noch immer nicht weitergekommen. Im Gegenteil: manchmal glaube ich fast, daß ich dem Manne unrecht tue. Jedes seiner Worte, seine belangloseste Handlung erscheint mir verdächtig. Aber wie kann ich wissen, ob das nicht nur an mir liegt? Ob ich mir nicht alles bloß einbilde? Kann ein Mensch, der ein Verbrechen begangen hat, so ruhig und gelassen sein? Bei jedem andern würde ich nein sagen, aber Benedetto ist nicht wie die übrigen Menschen, er hat etwas Heidnisches an sich, ich kann ihn mir ganz gut als alten Griechen oder Römer vorstellen. Er weiß, daß ich ihn verdächtige, ja, bestimmt weiß er es; das beweisen die kleinen Hiebe, die er mir immer wieder versetzt, die kleinen Sticheleien. Aber mein Verdacht scheint ihn nicht im geringsten zu beunruhigen. Hält er mich für zu dumm, um etwas zu entdecken, oder aber hat er ein reines Gewissen? Wie schrecklich ist dieses ewige Lauern und Beobachten, dieses Gefühl, von Lügen umgeben zu sein. Ich taue wirklich nicht zum Detektiv. Am liebsten würde ich heimreisen, alles vergessen, was ich hier erlebt habe, arbeiten, mit offenen, aufrichtigen Menschen zusammen sein. Aber ich kann Helene nicht im Stich lassen; sie hat ja nur mich.

Sie saß im Rosengarten auf der Steinbank und starrte vor sich hin. Aber sie sah nicht die Blumen ringsum, nicht den grünen Rasen, sah nur die Terasse, auf der ein Toter lag, ein Mensch, der ermordet worden war. Die Terasse, immer wieder die Terasse, vor der alle auf der Insel eine abergläubische Angst empfanden. Schon einmal war dort ein Mensch auf geheimnisvolle Weise ums Leben gekommen; aber das war lange her, lange genug, um aus einem natürlichen Vorfall eine Legende zu machen. Besonders bei diesen abergläubischen Menschen.

Glaubte Benedetto wirklich an den griechischen Gott, oder suchte er Schutz hinter dessen geheimnisvoller Macht?

Nina dachte an das letzte Gespräch, das sie am vorhergegangenen Abend mit dem Bucklige geführt hatte.

«Es gibt keinen Tod», hatte Benedetto erklärt. «Gibt nur eine Verwandlung. Alles, was einmal war, besteht weiter, in anderer Gestalt. Auch die Gedanken und Gefühle der sogenannten Toten gehen nicht verloren. Sie bilden die Atmosphäre eines Ortes, eines Hauses. Hast du das noch nie gefühlt?»

«Nein». Nina hatte ein wenig spöttisch gelächelt.

Aber Helene hatte Benedetto recht gegeben.

«Das stimmt. Ich habe es gefühlt, auf der Terasse, Angst, Beklemmung, Gefahr. Und ich bin doch sonst nicht so», hatte sie etwas beschämt hinzugefügt.

Wie lange werde ich in dieser Umgebung meine Nüchternheit und meine Normalität bewahren können? fragte Nina sich nun besorgt. Darin hat Benedetto ja recht: es gibt eine Atmosphäre, die ansteckend wirkt. Warum werden wir sonst in der Gesellschaft langweiliger Leute langweilig, bössartiger Menschen bössartig? Warum wird ein harmloser kleiner Taschendieb, der ins Gefängnis kommt, fast immer zum Verbrecher? Das ist nicht nur das Ergebnis der Reden anderer, verhärteter Verbrecher, sondern auch die Luft, die er einatmet, die Luft, in der die bösen Gedanken herrschen. Auch ich habe mich in der kurzen Zeit, die ich auf der Insel lebe, verändert. Bin mißtrauisch, argwöhnisch geworden. Hätte ich sonst zwei so aufrichtig wirkende brave Bur-schen wie Peppino und Benvenuto verdächtigen können? ... Aber sind sie so aufrichtig, so ehrlich? Was ist das Geheimnis, das mit Benedetto zusammenhängt und das sie beharrlich verschweigen? Wieder Benedetto, meine Gedanken kehren immer von neuem zu ihm zurück, immer er, er und die Terasse ... als ob ich auf ein Rad geflochten wäre ...

Sie preßte die Hand gegen den schmerzenden Kopf. Hinter ihr tönte eine Stimme auf.

«Nun, Nina, so in Gedanken versunken? Ich wette, daß ich diese Gedanken erraten kann.»

Benedetto stand neben ihr, schwarz in dem strahlenden Sonnenschein, das unvermeidliche Buch unter dem Arm. Nina schrak zusammen.

«Also jetzt hast du auch schon Angst vor mir?» Benedetto lächelte höhnisch.

«Ich habe vor niemand Angst», erwiderte Nina trotzig.

«Die neue Generation; sie fürchtet weder Menschen noch Götter. Fürchtet nicht einmal sich selbst.»

«Weshalb sollte ich Angst haben?»

«Weil du in einer Atmosphäre der Angst lebst, das ist dir doch bestimmt schon klar geworden, wie Nina?»

Der unheimliche Mensch hatte ihre Gedanken erraten; Nina war nicht imstande, eine Antwort zu finden. Benedetto setzte sich neben sie. Unwillkürlich rückte sie ein wenig weiter fort. Er bemerkte es und lächelte abermals, jetzt ein wenig wehmütig.

«Daran bin ich schon lange gewöhnt», sagte er.

«Woran?»

«Daß die Menschen von mir fortrücken. Sie haben einen guten Instinkt und fürchten sich vor denen, die von der Natur gezeichnet sind.»

Nina wurde dunkelrot.

«Du brauchst nicht verlegen zu werden, ich weiß, es ist eine instinktive Gebärde, du kannst gar nichts dafür. Aber stelle dir jetzt vor, was das in der Jugend für einen Menschen bedeuten muß. Besonders in einem Land der schönen Menschen, wo Schönheit ungeheuer viel gilt.»

«Ich bin nicht deshalb fortgerückt, ich ...» Nina verstummte verlegen.

«Zum Teil doch. Ich weiß, Nina, du glaubst, ich habe den Mord begangen. Aber würdest du es mit Bestimm-

heit glauben, wenn ich nicht bucklig wäre? Ich erscheine dir verdächtig, weil ich seltsame Schrullen habe, anders bin, als die Menschen, die du bisher gekannt hast. Boshafter, wenn du willst; aber denke einmal darüber nach, was es heißt, entweder verspottet oder bemitleidet zu werden, ein ganzes Leben lang. Nie ein Mensch zu sein wie die andern. Immer nur „der Bucklige“ oder „der arme Benedetto“. Glaubst du nicht, daß sich da schon in dem Kind böse Gefühle regen, in dem Kind, das nicht spielen kann wie andere Kinder, in dem jungen Mann, über den die Frauen lachen?»

Will er den Mord gestehen? zuckte es Nina durch den Kopf. Will er mir erklären, wieso er dazu fähig war?

«Der einzige Mensch», fuhr der Bucklige fort, «der mich nie einen Unterschied merken ließ, ist Carmelo. Deshalb ist er mir auch so lieb.»

Benedetto verstummte und blickte vor sich hin.

«Ich weiß genau, wie ich wirken muß, hier, wo alles ganz Schönheit und strahlende Helle ist. Aber das ist alles noch kein Grund, Nina, einen Menschen des Mordes zu verdächtigen.»

«Ich tue es ja auch nicht deshalb», rechtfertigte Nina sich.

«Aber du tust es?»

Zum erstenmal sprach er offen mit ihr. Nina fühlte eine gewisse Erleichterung. Nun kann auch sie aufrichtig sein.

«Ja.»

«Du bist ein ehrlicher Mensch, das gefällt mir. Und wenn ich dir jetzt sage, daß ich nichts, aber auch gar nichts mit dem Mord zu tun gehabt habe, wirst du es mir glauben?»

Nina sah ihn verwirrt an.

«Ich ... ich weiß nicht», stammelte sie.

«Ich kann es dir natürlich nicht beweisen, aber keiner von uns kann das. Du weißt nur von deiner Schwester,

daß sie zu der Zeit, da der Mord begangen wurde, im Hause war. Für dich können alle, die auf der Insel waren, die Schuldigen sein.»

«Das stimmt. Aber den andern ...»

«Den andern, die keinen Buckel haben, traust du es nicht zu.»

«Ich möchte so gern offen mit dir sprechen, aber ...»

«Versuch es doch.»

«Weißt du, weshalb ich dich verdächtige?»

«Aus dem Instinkt des normalen gesunden Menschen heraus, entgegnete er bitter.

«Das ist nicht wahr!», rief Nina heftig. «Ich will jetzt ganz ehrlich zu dir sein. Warum hast du Helene angeboten, die Insel zu verlassen?»

Benedetto schwieg einen Augenblick, dann sagte er leise:

«Weil ich Angst hatte.»

«Wovor?»

«In dem Schuldigen den einzigen Menschen zu finden, den ich liebe.»

«Und jetzt?»

«Jetzt habe ich Zeit gehabt, darüber nachzudenken, und es ist mir klar geworden, daß Carmelo unmöglich der Mörder sein kann. Siehst du, Nina, ich kenne ihn seit seiner frühesten Kindheit, ich kenne seine guten Eigenschaften und auch seine Fehler. Er ist leichtsinnig, ist kein bedeutender Mensch, ist auch jähzornig. Ich kann mir ganz gut vorstellen, daß er in der Wut einen Totschlag begeht. Aber er ist außerstande, einen Mord zu planen, kalten Blutes einen Menschen zu töten, einen Menschen, der zwar sein Feind, aber auch gewissermaßen sein Gast war. Aus diesem Grunde habe ich auch Helene nicht wieder gefragt, ob ich fortgehen soll.»

«Und Guido?»

«Das gleiche gilt für ihn.»

«Und was hast du mit Peppino und Benvenuto besprochen, was ist das Geheimnis, das sie nicht einmal Fra Domenico verraten wollten?»

Benedetto lachte, jetzt ganz ohne Bosheit, aufrichtig, herzlich.

«Unser Privatdetektiv, daher das Interesse für Palermo! Du bist wirklich ein schlaues Mädchen, Nina, alle Achtung. Wenn ich den Mord begangen hätte, ich würde anfangen, mich vor dir zu fürchten.»

«Ja, aber was war es?» beharrte Nina.

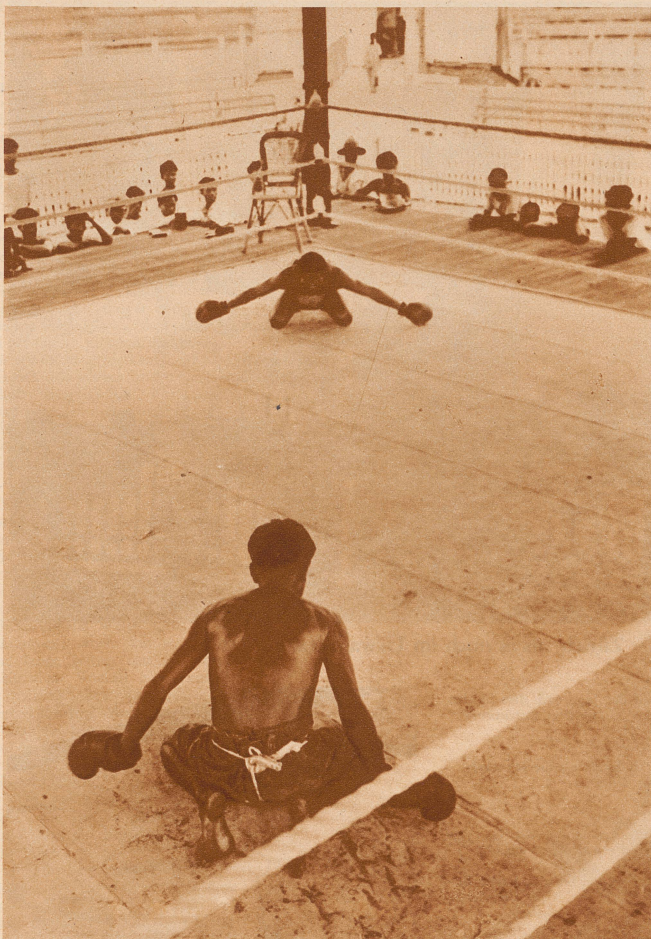
(Fortsetzung Seite 1268)



Ein Hochkamin wird umgelegt, — ein Storchhorst verschwindet

Am 16. August dieses Jahres wurde das Sägewerk Neunkirch im schaffhausischen Klettgau ein Raub der Flammen. Von der ausgedehnten Anlage blieb nichts als ein starker Hochkamin von ganz respektablem Ausmaße stehen. Der Kamin war 25 Meter hoch, seine Mauern 45 cm dick, sein Inhalt 40 Kubikmeter. Aber auch dieses alte Wahrzeichen des Städtchens mußte weichen. Am 10. September ist es durch Sprengung niedergelegt worden. Seit 1920 war der Kamin ununterbrochen von einem Storchpaar bewohnt. Einen von den acht Storchhorsten, die es in der Schweiz noch gibt, beherbergte der Sägereikamin von Neunkirch. Zwei alte Störche verließen beim Brande das Nest erst als es bereits in Flammen war. Folgenden Tags reisten sie nach dem Süden ab. Es ist fraglich, ob die Störche nach diesem aufregenden Erlebnis nächsten Frühling wieder nach Neunkirch zurückkehren werden. Die Fälle sind nicht selten, daß Störche, selbst nachdem ihre Brutstätten durch Feuer zerstört wurden, wieder an ihren alten Niederlassungsort zurückgekehrt sind. Durch Errichtung einer neuen Nestanlage in der Nähe des ehemaligen Horstes wären vielleicht die Störche dem Städtchen Neunkirch zu erhalten. — Unser Bild zeigt den stürzenden Kamin zwei Sekunden nach Losgehen der stark dosierten Sprengladung

Aufnahme Seidel



Vor dem Beginn des Kampfes beten die beiden Boxer zu ihrem Schutzpatron und bitten um den Sieg über ihren Gegner. Dabei führen sie einen Tanz auf, in welchem sie dem Schutzpatron zeigen, auf welche Art sie den Gegner besiegen wollen



Der siamesische Boxkampf ist wesentlich verschieden von dem unserigen. Alles ist dem Angreifer und dem Verteidiger erlaubt. Fußtritte in den Magen, ins Gesicht des Gegners sind da so geläufig, wie bei uns ein Kinnhaken

SIAMESISCHER BOXKAMPF

Das Boxen ist ein alter siamesischer Nationalsport. Auf Gemälden und Wandmalereien früherer Jahrhunderte sehen wir nicht selten solche Kämpfe zwischen Menschen und Dämonen dargestellt. Allein, es ist nicht das Boxen, wie wir es in Europa kennen, in Siam gelten dafür Regeln und Vorschriften, die wesentlich von den unsrigen abweichen. Alles ist erlaubt: Fußtritte in die Magengegend, Ellenbogenschläge ins Auge des Gegners; das Spiel ist für den Zuschauer wesentlich interessanter und lebhafter als beim europäischen Boxen. Die beiden Gegner treten barfuß, mit nacktem Oberkörper in den Ring. Dort lassen sie sich die Boxhandschuhe und eine stark wattierte Schutzvorrichtung für die untere Magengegend umbinden. Hierauf knien sie nieder, beten zu ihrem Schutzpatron und führen hernach einen kurzen Scheinkampf auf, in welchem sie zeigen, auf welche Art und Weise sie den Gegner besiegen wollen! Nun beginnt der eigentliche Kampf. Rasch folgen die Schläge und Fußtritte, die Lederhandschuhe klatschen laut auf den schweißbedeckten Körpern, das Publikum brüllt Beifall zu jedem guten Schlag und schon ist die

erste Runde zu Ende. Der siamesische Boxkampf umfaßt sechs Runden von je drei Minuten. Nach der letzten Runde stellt der Schiedsrichter den Sieger vor, indem er dessen rechte Hand hochhält und ihm eine Blumengirlande um den Hals hängt. Doch der Sieg muß schwer verdient werden. Wie flinke Raubtiere umschleichen die beiden Gegner einander und nützen jede Schwäche aus. Während eines nächtlichen Boxkampfes, dem ich in Bangkok beiwohnte, mußten nicht weniger als drei Boxer auf der Bahre weggetragen werden, so arg waren sie hergerichtet. In den Dörfern und auf dem Lande werden statt der Lederhandschuhe Stricke um die Hände der beiden Boxer gebunden, mit denen sie die Gesichter und Körper ihres Gegners bearbeiten, bis einer der beiden blutüberströmt liegen bleibt und vom Schiedsrichter «knock-out» erklärt wird. Das Volk liebt diese Zweikämpfe und wo immer ein Boxkampf angesagt ist, da strömt die Menge herbei, schließt Wetten ab und bespricht nachher noch tagelang das Ergebnis.

Text und Aufnahmen von Walter Boßhard

«Eine Dummheit», gestand Benedetto ehrlich. «Eine Dummheit, von der ich die beiden abhalten wollte. Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist. Ich fürchte nein.»

«Kannst du es mir nicht sagen?» bat Nina.

«Nein, nicht aus dem Grund, den du jetzt annimmst. Aber wenn die beiden dennoch die Dummheit begehen, so darfst du nichts davon wissen. Es könnte sonst unangenehme Folgen für dich haben.»

Die Worte klangen ehrlich, und Benedetto's Augen blickten Nina offen ins Gesicht. Ihre Verwirrung steigerte sich.

«Aber wenn es nicht Carmelo, nicht Guido, nicht Lucia war, dann mußt doch du es gewesen sein!» rief sie mit fast kindlicher Verzweiflung.

«Ich wollte, ich wäre es gewesen», sagte Benedetto sehr ernst. «Dann wären die beiden frei, und ich... mein Gott, was habe ich schon vom Leben, Carmelo und meine Bücher... Aber ich schwöre dir, Nina, ich war es nicht. Kannst du es mir glauben?»

«Auch nicht auf eine indirekte geheimnisvolle Art, die ich nicht entdecken kann?»

«Was meinst du damit? Hältst du mich für einen Hexenmeister? Hast du dich von Lucias Aberglauben anstecken lassen?»

«Nein, ich rede ja dummes Zeug. Aber... ich dachte... vielleicht kann man einen Menschen aus der Ferne töten... durch Elektrizität, oder was weiß denn ich...

Ja, du hast recht, wenn du mich jetzt auslachst, aber ich habe so viel über den Fall nachgedacht, daß ich schließlich ganz verblüfft bin.»

Benedetto lachte nicht. Er schwieg und schien plötzlich völlig in Gedanken versunken zu sein. Nina wagte nicht, ihn zu stören. Sie saß still neben ihm und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen.

Schließlich sagte Benedetto:

«Weißt du, daß du mich auf eine Idee gebracht hast, Nina? Ich bin mir noch nicht recht klar darüber... kenne die Zusammenhänge nicht. Aber, wenn es das wäre...»

Sein düsteres Gesicht erhellte sich.

«Jetzt sage mir, ob ich dich überzeugt habe, ob du an meine Unschuld glaubst? Ich würde viel lieber zusammen mit dir, als gegen dich arbeiten.»

«Ja», sagte Nina. «Ich glaube dir, das heißt», fügte sie ehrlich hinzu, «ich glaube dir noch nicht ganz. Aber ich will versuchen, mit dir zu arbeiten.»

«Gut. Das freut mich.»

Er sah sie prüfend an:

«Du bist so blaß, mein Kind. Du darfst dich nicht krank machen.»

«Ich habe Kopfschmerzen», sagte Nina. «Unerträgliche Kopfschmerzen. Ich habe das sonst nie.»

Benedetto blickte nach dem Himmel und dann auf das Meer, das hohe Wellen schlug.

«Wir bekommen Schirokko», erwiderte er. «Es gibt

Menschen, die ihn nicht vertragen; wahrscheinlich gehörst du zu ihnen.»

«Das kann schon sein. Als damals der große Sturm war, hatte ich ebenfalls Kopfschmerzen, weißt du, der große Sturm vor dem Mord.»

«Natürlich, auch damals hat der Schirokko gewütet. Und jetzt fällt mir ein, daß in unserer Familienchronik verzeichnet steht, daß an dem Tage, da Carmelos Urgroßmutter starb, ein heißer Wind geweht hat. Ja, so steht es geschrieben: es wehte ein heißer Wind von Süden her... Wenn es das wäre, wenn es da irgendeinen Zusammenhang gäbe...» — Er schnellte auf.

«Also, wir wollen wie gute Kameraden zusammen arbeiten, nicht wahr, Nina? Aber jetzt muß ich fort. Ich muß nach Palermo, muß einen Freund aufsuchen, der mir vielleicht etwas erklären kann. Sieh mich nicht so mißtrauisch an. Ich reiße nicht aus. Bin am Abend wieder da.»

Er eilte fast laufend, mühselig das hinkende Bein nachziehend, in die Richtung des Hauses.

Nina seufzte.

Wenn er nicht der Mörder ist, dachte sie, und davon hat er mich fast überzeugt, so ist er zumindest nicht ganz normal. Was soll das Geschwätz vom Schirokko und der Urgroßmutter und meinen Kopfschmerzen? Mein Gott, ich möchte wirklich gern wieder in einer normalen Umgebung sein, hier wird man ja ganz konfus.

(Fortsetzung folgt)



Bell 50

führt die Radiosaison 1932/33. Damit ist die mit höchster Spannung erwartete Entscheidung gefallen. Ein weltumspannendes Riesenunternehmen krönt mit diesem herrlichen Apparat seine 50jährige Arbeit! 50 Jahre Kundendienst · 50 Jahre Erfahrung · Erfolg und Aufstieg sind verkörpert in diesem unvergleichlichen Empfänger. Bell 50 verschafft nicht gekanntes, herrliches Miterleben vollkommen störungsfreier Musik. Selbst Ihr feinstes, künstlerisches Musikempfinden wird befriedigt durch seine ihm eigenen 14 Vorteile, die Sie sich am besten bei der Vorführung vom Verkäufer erklären lassen. Sie haben dann nicht nur Worte, sondern Tatsachen. Bell 50 gibt mehr als wir versprechen, trotz des äußerst angepaßten Preises.

Bell 50 wird durch seriöse, bekannte Fachgeschäfte verkauft. Prospekte gratis

Bell 50

„Radio-Turnstunde mit Bell 50“

Bell Telephone Mfg. Co. S. A., Bern, Bubenbergplatz 10.

Bunt blinkt das Blatt
im schönsten Farbenton
und sinkt—
die Preise sanken schon.

Des Herbstes Pracht
in seinem neuen Kleide
kopierten wir
in Wolle und in Seide.

Muster unverbindlich Telefon 32.750

GRIEDER & CIE
Spezialhaus für erstklassige Stoffe
Paradeplatz/Zürich

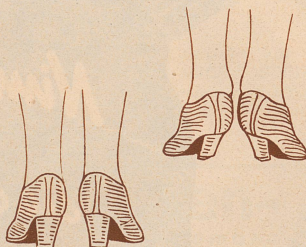
Bazar-Schnittmuster



....UND GLAUBEN SIE MIR....

das Problem der Gehstörungen, wie vorzeitige Ermüdung, Fussbrennen, Beinschmerzen, Plattfuss, Senkfuss, Knickfuss und andere mehr, ist nur zu lösen durch statisch richtig gebaute **BALLY VASANO** Schuhe.

Das geht alle an, die viel stehen und gehen müssen!



Wegleitungen der «VASANO»-Schwester